

# Der Ex-Abt wirbelt Staub auf

**LITERATUR** Martin Werlen ist zurück – mit einem neuen Buch. In «Heute im Blick» geht er mit gewissen Haltungen der Kirche hart ins Gericht. Offen, provokativ, ohne Beschönigungen.

ANDREAS FAESSLER  
andreas.faessler@zugerzeitung.ch

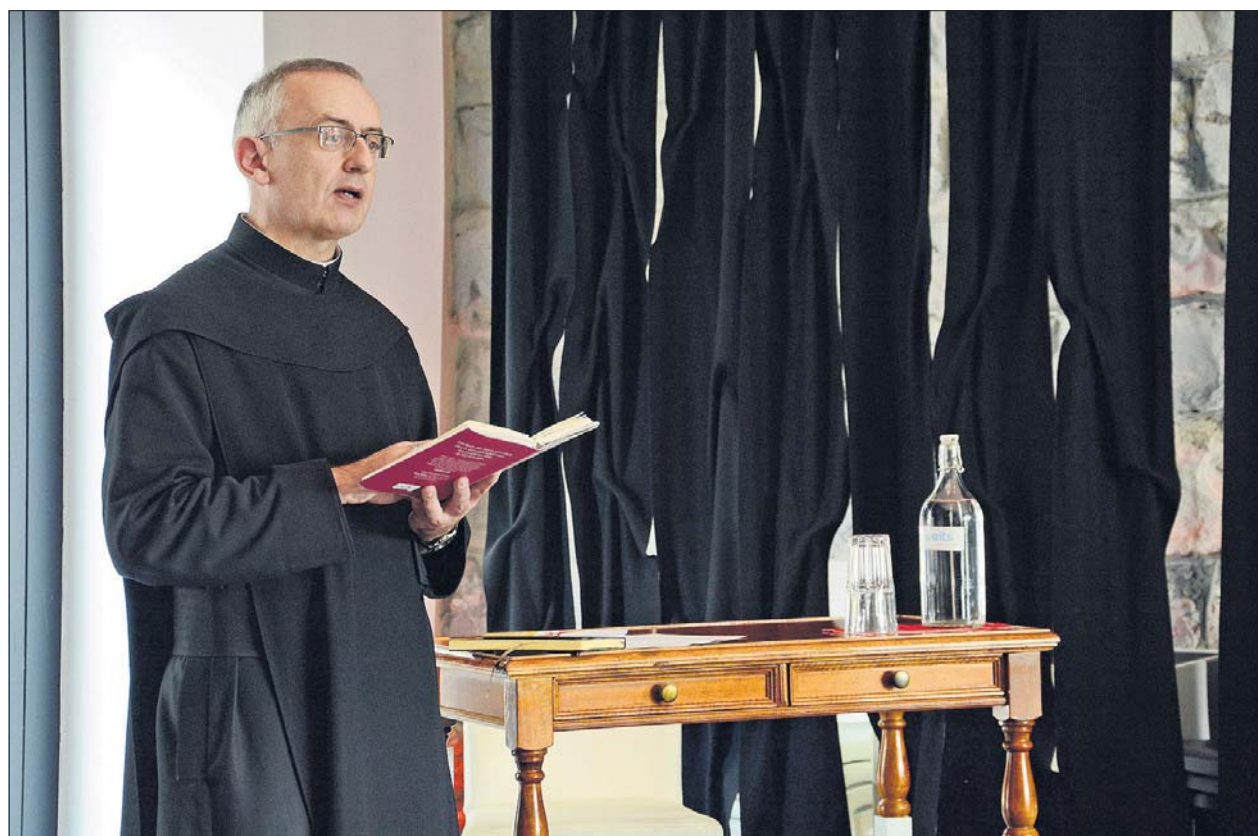
Ende 2013 trat Martin Werlen (52) als Abt des Klosters Einsiedeln zurück, nahm sich eine Auszeit, sammelte dabei einiges und tritt jetzt wieder an die Öffentlichkeit – mit einem Buch nämlich, das reichlich «Zündstoff» enthält, «notwendig» ist und «einigen weh tun wird». So preist es der Verleger an. So ganz Unrecht mag er damit nicht haben,

denn in «Heute im Blick» – so der vieldeutige Buchtitel – geht der nunmehrige «normale» Benediktinermönch Martin mit dem Konstrukt Kirche sowie gewissen Vertretern und Kreisen derselben ziemlich hart ins Gericht. Entstanden ist das Buch, das laut Autor dort Staub aufwirbelt, wo sich auch viel Staub angesetzt hat, innert kurzer Zeit. Nur mit Notizbuch ausgerüstet, verlebte Martin Werlen vier Monate in der ungarischen Territorialabtei Pannonhalma sowie im Heiligen Land. Zeit für viele Begegnungen und ebenso viele Gedanken. «Was in diesem Buch geschrieben ist, ist mir geschenkt worden», so der alt Abt.

## Eine Kirche für den Menschen

In konservativen Kreisen war Martin Werlen so manches Mal harsch kritisiert worden für seine Progressivität und Offenheit gegenüber einer Kirche, die es seiner Ansicht nach zu entstauben und zu erneuern gilt. Und das Buch dürfte insbesondere diesen Kreisen nicht besonders gefallen, hält der Autor ihnen doch in mancherlei Hinsicht einen Spiegel vor.

Eine der Kernbotschaften von «Heute im Blick»: Die Kirche ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Kirche. Und hier läuft laut Werlen so einiges verkehrt, ja die Kirche krankt geradezu vor sich hin. Dabei hätte sie so viel Potenzial, die Menschen anzuregen, ihren Glauben mit Freude zu leben oder gar neu zu entdecken. Der Ex-Abt erweist sich als grosser Franziskus-Anhänger und bezieht sich an vielen Stellen in seinem Buch auf die Botschaften des bescheidenen Menschenfreundes aus Buenos Aires. Es gebe Widerstand, Verslossenheit und Gleichgültigkeit gegenüber dem Auf-



Alt Abt Martin Werlen (52) an der Buchvernissage in Zürich. In «Heute im Blick» lässt er zuweilen kein gutes Haar an der Kirche.

Bild Andreas Faessler

ruf von Papst Franziskus, stellt Werlen fest. Ja, Bischöfe, Äbte und Priester würden Menschen oft dazu aufrufen, sehend und hörend durchs Leben zu gehen, sagt er etwa. Doch viele von ihnen seien es selbst nicht, so der unverblühte Vorwurf. Entlarvend stellt Werlen fest und kommentiert wiederholt, wie tief unkatholisch ausgerechnet diejenigen handeln, die sich selbst für besonders katholisch halten. Er attestiert ihnen mit deutlichen, wenn auch nicht verurteilenden Worten eine erschreckende Scheinheiligkeit – oder Doppelbödigkeit, wie er es selbst diplomatisch nennt. Und das sei die grösste Sünde. «So tun als ob, wirkt auch im Glaubensleben lächerlich», heisst es an einer Stelle im Buch. Ein einfacher Satz mit brisantem Inhalt, wie sich bei der Lektüre wiederholt erweist, denn der «Stein der Verlogenheit» zerstöre viel an Glaubwürdigkeit.

Dabei bezieht sich Werlen auch unmissverständlich auf den Pomp und die Prunksucht, der gar mancher Kirchenfürst frönt und dabei den tatsächlichen Auftrag der Kirche vergisst. Auch hier bringt er Papst Franziskus als gelobtes Vorbild ein, der den ganzen Menschen anspreche und nicht nur den Intellekt oder die Sinne. Äusserlichkeiten mit der Tradition der Kirche zu verteidigen,

könne verheerende Folgen haben, mahnt der Autor. Nämlich den Substanzverlust des Glaubens.

## Die Kirche, die Frauen und der Sex

Auch die Stellung der Frau in der Kirche spricht Werlen an und gibt dem Leser einige Gedanken hierzu auf den Weg. Eine abschliessende Stellungnahme bleibt wie zu erwarten aus, aber die Stossrichtung ist eindeutig. Dasselbe ist der Fall, wenn Martin Werlen ausgiebig von der Ökumene und dem interreligiösen Miteinander spricht.

Ebenso deutlich wird der alt Abt beim Thema Kirche und Sexualität. Die gedankliche Fixierung frommer Menschen auf sexuelle Beziehungen anderer sei krankhaft, schreibt er beispielsweise. Die Haltung der Kirche werde deswegen zu Recht als Ablehnung des Menschen wahrgenommen. «Und eine solche Haltung ist ganz klar nicht katholisch.» Hier kommt auch das ewig brisante Thema der Homosexualität und der Umgang damit durch die Kirche zur Sprache. Wie sehr die Kirche durch die vehemente Ablehnung und die Tabuisierung betroffene Menschen in grosse Einsamkeit treiben kann – der Autor regt auch hier zum Nachdenken an und lässt einen deutlichen Seitenhieb nicht aus, bei-

spielsweise an jene Gemeinschaften hinter einschlägigen Internetportalen, die sich katholisch schimpfen, sich jedoch gegenüber homosexuellen Menschen und – auch anderweitig – zutiefst unkatholisch verhalten. «Hass, Aggression und Ausgrenzung gehören auch in unserer Kirche noch nicht der Vergangenheit an», zieht Werlen schonungslos Fazit.

## Martin Werlen macht Mut

Sprachgewandt und oft mit einer erfrischenden Portion Humor sowie auch Ironie schreibt Martin Werlen seine Gedanken nieder. Auch zahlreiche Anekdoten und Erlebnisse während seiner Auszeit finden Platz im Buch und bergen Botschaften an den geneigten Leser. «Heute im Blick» – im Blick Gottes nämlich, ein Blick voller Liebe – regt zum Nachdenken an und dürfte gar Menschen, die den Glauben an eine barmherzige Kirche verloren haben, neuen Mut machen. Trotzdem täuscht das Buch nicht darüber hinweg, dass es noch ein sehr weiter Weg ist, bis das Konstrukt Kirche einigermassen staubfrei wird.

## Hinweis

«Heute im Blick», Provokationen für eine Kirche, die mit den Menschen geht. Herder Verlag, 192 Seiten, ISBN 978-3-451-33752-9, Fr. 21.90

## Bedingungslos



Jacqueline Keune

Der kurze Fernsehbeitrag über die letzten Wochen von This Jenny erwähnt nebenbei, dass er im Elend aufgewachsen ist, von den Eltern im Stich gelassen und der Stromzähler selten gefüttert wurde, sodass es oft dunkel blieb. Und wenn This nicht schon als Neunjähriger Holz gesägt und gespalten hätte, wäre es auch

## MEIN THEMA

kalt geblieben. – Ob er den Eltern verzeiht habe, fragt die Journalistin. Nein, nie, antwortet der Politiker. Keinen Kontakt mehr gehabt ..., folgert die Frau. Nein, meint Jenny. Der Kontakt sei immer da und normal gewesen, und er hätte seiner Mutter auch eine Wohnung gekauft, damit sie gut leben konnte.

Das hat mich sehr beeindruckt, diese Gleichzeitigkeit: einem Menschen nicht verzeihen und ihm doch begegnen können und sich gar um ihn kümmern. Und es kommt mir in dieser Nicht-Versöhnung mehr an Versöhnung entgegen als in manch erinnerungslosem Drüber-hinweg-Sehen oder schnellem Bereinigen.

Verletzungen können Seelen tätowieren, und nicht selten bleibt ein Schmerz zurück, obwohl eine Erfahrung verschmerzt wurde. Unrecht bleibt Unrecht. Und es lassen sich die schönsten Sätze über Vergebung formulieren, solange ein Mensch diese Verhärtung Unfriede nicht am eigenen Leib erfahren hat. Vergeben ist ein langer Weg und Versöhnen schwere Arbeit, die – so glaube ich – nicht ohne die Erinnerung an das Leiden und seine Ursache zu haben sind.

Bald feiern wir den, der kommt, dich und mich zu entwaffnen, aus den Sackgassen der Angst hinauszuführen und uns nicht vorzuhalten, sondern zu halten. Vor allem aber, zu lieben. Bedingungslos.

Jacqueline Keune,  
freischaffende Theologin, Luzern.

# Der Glaube verkommt allmählich zum Konsumgut

**STUDIE** Die Kirchgemeinden verlieren immer mehr Mitglieder. woran das liegt, ist im Rahmen eines Forschungsprogramms untersucht worden.

«Wie religiös ist die Schweizer Bevölkerung? Dieser Frage ist eine in Buchform publizierte Studie nachgegangen. Und hat überraschende Resultate hervorgebracht: Gerade einmal 18 Prozent der Schweizer Bevölkerung praktizieren den Glauben regelmässig und sind von der religiösen Lehre überzeugt. Innerhalb dieser Gruppe, die die Studie als «Institutionelle» bezeichnet, schrumpft der Anteil der Kernmitglieder der etablierten Kirchen, während es immer mehr Angehörige von charismatischen Freikirchen gibt.

## Abschottung und Freizeitangebote

Studienleiter Jörg Stolz nennt drei Hauptgründe für diese Entwicklung: «Mitglieder von Freikirchen haben mehr Kinder als der Schweizer Durchschnitt, und es wird viel Energie in die religiöse Erziehung gesteckt, damit nicht «die Seelen der Kinder verloren gehen.» Zudem würden sich freikirchliche Gemeinden besser gegen die Einflüsse der Konsumgesellschaft ab-



Gut gefüllte Kirchenbänke gibt es selten. Nur knapp ein Fünftel der Schweizer Bevölkerung praktiziert den Glauben regelmässig.  
Keystone/Urs Flüeler

grenzen. «Sie können das besser als die katholischen oder evangelischen Kirchen. Diese verstehen sich nämlich als Volkskirchen und sind einer grossen Bandbreite und grossem Pluralismus innerhalb der Gemeinde ausgesetzt», erklärt Religionssoziologe Stolz. Und nicht zuletzt würden diese Glaubensgemeinschaften ihren Mitgliedern gute Alternativen zu weltlichen Freizeitaktivitäten bieten. «Jugendliche profitieren von attraktiven Angeboten, wie etwa Konzerten in der Kirche», sagt Stolz. Die Inakzeptanz in der Bevölkerung für solche Gruppierungen sei ihrer Abschottung zudem dienlich: «Eine grosse Mehrheit der Befragten findet eine starke Religiosität suspekt.»

Die Gefahr, dass Freikirchen gefährliche sektiererische Züge annehmen könnten, hält der Religionssoziologe allerdings für gering. «Sobald der Begriff Sekte fällt, denkt man an Gurus und Missbrauch. Das gibt es in den allermeisten Gemeinden aber nicht», erklärt Stolz und zieht einen Vergleich: «Mitglieder von Freikirchen sind eine Art religiöse Hochleistungssportler. Die Gefahr des Übertreibens ist immer da, aber im Grunde handelt es sich um Personen, denen ein bestimmtes religiöses Ziel sehr wichtig ist. Das wird von der Gesellschaft oft nicht verstanden.» Der Anteil Angehöriger von Freikirchen bleibt allerdings mit rund 2 Prozent der Schweizer Bevölkerung

auch sehr klein. Die grösste Gruppe machen «Distanzierte» mit 57 Prozent aus. Sie gehören zwar meist einer Glaubensgemeinschaft an, praktizieren ihren Glauben aber kaum. «Viele von ihnen wissen nicht, was sie sich unter einem Gott vorstellen sollen», sagt Stolz. Gleichzeitig würde sich diese Gruppe aber auch vom Atheismus abgrenzen. 13 Prozent der Bevölkerung stellen gemäss der Studie die «Alternativen». Sie sehen in Gott meist eine «Licht-Kraft-Energie».

## Gott, eine Illusion

12 Prozent sind «Säkulare», die Gott für eine Illusion halten. Sie und die Gruppe der Distanzierten würden künftig wahrscheinlich wachsen, stellt die Studie fest. Während sich in den vier Gruppen frappante Unterschiede bezüglich der Religiosität feststellen lassen, sei eines jedoch allen gemein: «Während man früher Religion praktiziert hat, weil das erwartet wurde, entscheiden sich heute alle aus individuellen Gründen für oder gegen eine Religion. Sie wählen, was ihnen ein Wohlgefühl verschafft», erklärt Jörg Stolz. Diese Entwicklung habe seit den 1960er-Jahren ihren Lauf genommen und zu einem Mitgliederschwund in den Kirchen beigetragen. «Wenn man die verschiedenen Glaubensgemeinschaften fragt, wer ihre grösste Konkurrenz ist, nennen sie nicht eine andere

Religion», so Stolz, «sondern «andere Freizeitangebote.» So habe sich Religion von einer Weltanschauung zu lediglich einem unter vielen Freizeitangeboten, zu einem «Produkt» gewandelt, das bei Bedarf konsumiert werde.

## Religiöse Erziehung kaum möglich

Besonders schwierig sei es deshalb geworden, Kinder religiös zu erziehen. Stolz führt aus: «Während die Kinder früher zu tun hatten, was die Eltern befahlen, müssen die Eltern heute mit ihren Kindern die Freizeitaktivitäten aushandeln. Und diese spielen eben oft lieber Fussball, als in die Kirche zu gehen.» Zudem hätten die Eltern früher der Schule mehr Autorität abgeben können – heute würde nicht mehr jede Schule Religionsunterricht anbieten, die Kinder würden nicht automatisch konfirmiert, die Religion verschwinde zunehmend aus dem Alltag. In diesem Konkurrenzdruck sehen die Forscher auch eine Erklärung, weshalb sich das kirchliche Marketing zunehmend verbreitet. Viel bringe das jedoch nicht: 85 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass «Religionen eher zum Konflikt als zum Frieden führen». Und die Anzahl jener, die den Religionen distanziert und kritisch gegenüberstehen, werde immer grösser.

ALEKSANDRA MLADENOVIC